

Eine Tragikomödie aus dem Berner Krachen

LITERATUR Michael Fehrs «Simeliber» ist eine dialektal eingefärbte und bewusst klischierte Krimisatire aus einem Schweizer Hinterwäldler-Krachen.

Schwarzweiss ist hier Programm: In dem Flecken heissen die anständigen Leute «Wyss», «Witt» und «Blank» und der Bösewicht «Schwarz». Nur der Gemeindeverwalter heisst unentschieden «Griese» (Grau) – kein Wunder, er ist ja ein Deutscher. Und als solcher wird er – so viel sei vorweggenommen – am Schluss an allem schuld gewesen sein, die Zuwanderer sind in der Schweiz ja immer an allem schuld.

Zurück auf Anfang: Der arme Griese wird von den Hinterwäldlern genötigt, den Landmann Schwarz den Behörden zuzuführen. Denn dem Schwarz spinnt nicht nur, der lebt auch – eine der grössten Schweizer Sünden – im Dreck. Und womöglich hat er seine Frau, die erstaunlich normal war, umgebracht.

So transportiert denn Griese den verwahrlosten Bauern in die Stadt aufs Sozialamt. Vorher aber zeigt ihm Schwarz eine Geldkassette voller Tausender. «Wir müssen über die Bücher», warnt Griese telefonisch die Fürsorge vor, «es ist Geld um den Weg.»

Die Schweizer Krankheit

Der Ausdruck ist typisch für den «Simeliber»-Sound: aus «Gäld umewäg» (Geld da) wird «Geld um den Weg», aus «strub» (hässlich) wird «straub», aus «abliire» (auswickeln) wird «ableiern». Vordergründig wirkt das urchig – genau besehen ist es eher infantil, nur Vorschulkinder würden Dialekt so ins Hochdeutsche übertragen. Ob sich Fehr hier lustig macht über die Hand, die ihn füttert – den Mundartboom?

Es würde einen nicht wundern, denn dem Autor ist in diesem Buch nur wenig ernst und noch weniger heilig. Schon der Titel «Simeliber» schreit «Satire!». Er stammt aus dem «Guggisberglied», der traurigen Volksweise, die einst den Schweizer Soldaten in ausländischen Diensten zu singen verboten wurde, weil sie angeblich Heimweh auslöste. Und

Heimweh ist eine schwere Schweizer Krankheit.

Nach dem Simeliber aus Fehrs Büchlein würde sich freilich niemand sehnen: Hier ist nichts heimelig, sondern alles unheimlich. Woher etwa kommt das viele Geld? Was soll Schwarz' Geschwafel über eine kommunistische Siedlung, die er auf dem «roten Planeten» gründen will? Wofür braucht er eine Kiste voller Maschinenpistolen? Und was tun die sieben uniformierten Männer zu nachtschlafender Stunde auf Schwarz' verlassenem Hof?

Er dichtet übers Ohr

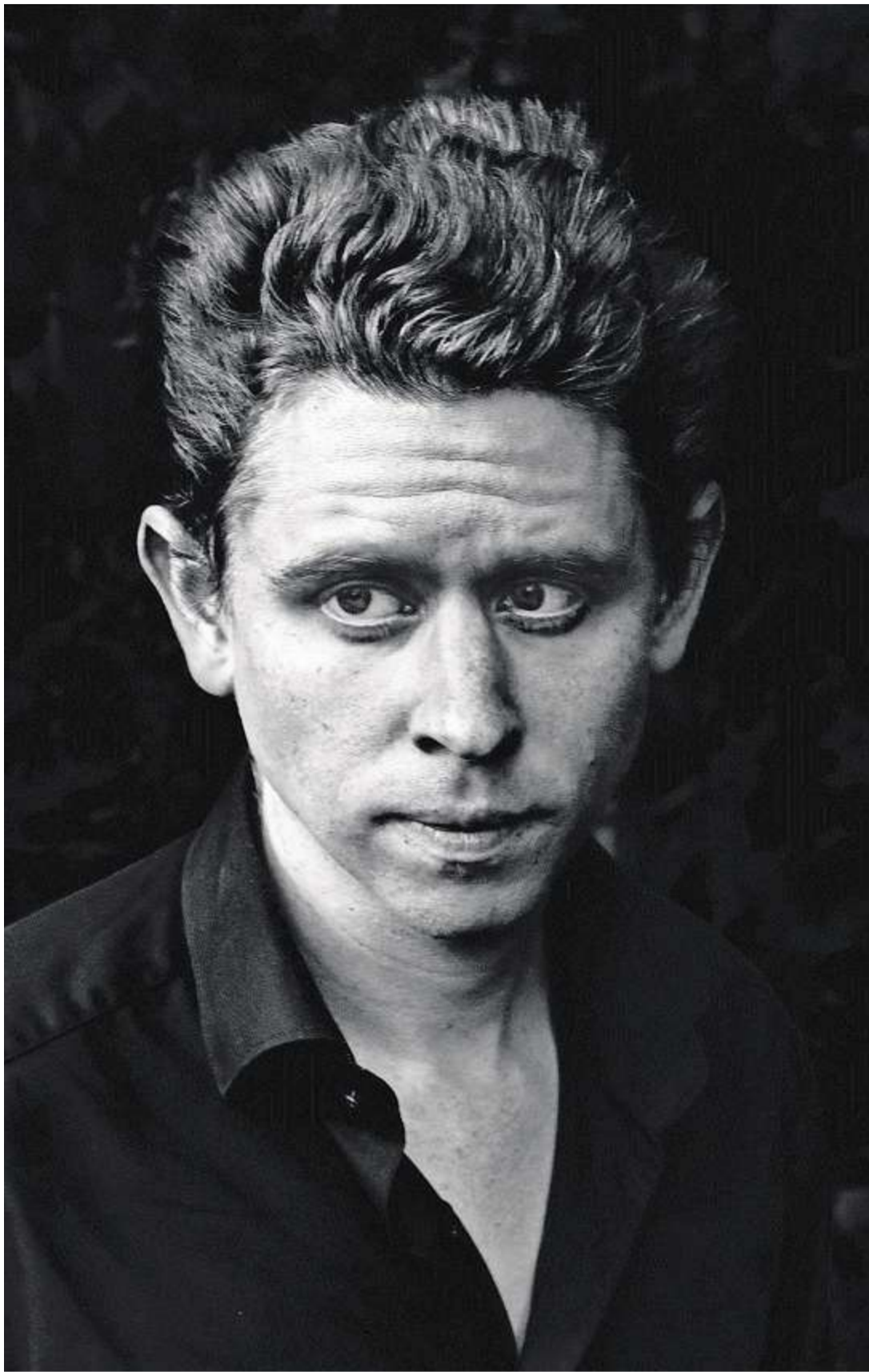
Durch eine unglückliche – oder glückliche? – Verkettung von Umständen werden schliesslich Schwarz' Haus und eine Gruppe darin befindlicher Aufrührer ein Raub der Flammen. Immerhin wird Schwarz vom Mordverdacht befreit und nicht entmündigt. Nur Griese sitzt bis zum Hals im Schlamassel – selber schuld, er hat ja den Karren auch in den Dreck gefahren, finden die Dörfler.

Neben der seltsamen Sprache dürfte den Leser das Schriftbild des Buchs irritieren: Mit Ausnahme von Anführungs- und Schlusszeichen fehlt jegliche Interpunktion. Wo beim Lesen Punkt und Komma eine natürliche Sprechpause signalisieren, beginnt einfach eine neue Zeile.

Das sieht nicht nur aus wie ein Gedicht – mitunter tönt es auch so. Das liegt an Michael Fehrs Produktionsweise: Er ist stark sehbehindert und dichtet übers Ohr, er schreibt keine Buchstaben, sondern diktiert in ein Aufnahmegerät.

So lädt der Text denn ein, ihn laut zu lesen, am besten in behäbigem Provinz-Singsang. Dann ist das Lesevergnügen grad noch mal so gross. Irene Widmer

Michael Fehr: Simeliber. Der gesunde Menschenversand, Luzern 2015, 144 Seiten, 27 Franken.



Simeliber-Sound: Michael Fehr schreibt, was er hört. Und das liest sich dann schon «straub».

Affolter/Savolainen

Der Himmel über Berlin

BERLINALE Mit dem Grönland-Drama «Nobody Wants the Night» mit Juliette Binoche ist gestern die 65. Berlinale eröffnet worden.

Der Eröffnungsfilm der spanischen Regisseurin Isabel Coixet ist inspiriert von einer wahren, dramatischen Lebensgeschichte. Oscarpreisträgerin Binoche («Clouds of Sils Maria») spielt darin Josephine Peary, die 1908 ihrem Mann, dem Arktisforscher Robert Peary, ins ewige Eis nachreist. Zu dem Festival werden Stars wie Nicole Kidman, Robert Pattinson, Natalie Portman, Helen Mirren, James Franco und Ian McKellen erwartet.

Der Präsident der Jury ist Regisseur Darren Aronofsky («Black Swan»). Jurymitglieder sind der deutsche Schauspieler Daniel Brühl, die französische Darstellerin Audrey Tautou, der US-Autor, Regisseur und Produzent Matthew Weiner, die Produzentin Martha De Laurentiis, der koreanische Regisseur Bong Joon-ho und die peruanische Regisseurin Claudia Llosa.

Insgesamt bewerben sich 19 Filme um den Goldenen und die Silbernen Bären. Die Schweiz ist mit «Vergine giurata» der italienischen Regisseurin Laura Bispuri vertreten, der unter anderem vom Tessiner Fernsehen mitproduziert wurde. Teilhaben darf die Schweiz auch am Wettbewerbsbeitrag «Als wir träumten» des Deutschen Andreas Dresen, spielt doch darin der Schweizer Joel Basman eine der Hauptrollen.

Besonders stark ist die Schweiz in der Sektion «Panorama». Dort sind Stina Werenfels' «Dora oder Die sexuellen Neurosen unserer Eltern» und Samirs 3-D-Familiendokumentar «Iraqi Odyssey» zu sehen. Dazu kommen acht Schweizer Filme in kleineren Sektionen. Unter anderem zeigt Ursula Meier in der Sektion «Generation K+» den Kurzfilm «Kacey Mottet Klein, naissance d'un acteur» über den Jungstar aus ihren Filmen «Home» und «Sister».

Alles wird gut

Als «Shooting Star des Jahres» ist der Basler Sven Schelker an die Berlinale geladen worden. Er spielte im Dokudrama «Der Kreis» seine erste Filmrolle. Der 25-Jährige ist Ensemblemitglied am Thalia-Theater Hamburg. Die «Shooting Star»-Plattform an der Berlinale ermöglicht jungen Schauspielern neue Engagements im Film. Carlos Leal beispielsweise wurde dort 2005 für eine Nebenrolle im Bond-Film «Casino Royale» entdeckt.

Wim Wenders («Pina», «Der Himmel über Berlin») wird dieses Jahr mit dem Ehrenbären ausgezeichnet. Er zeigt seinen neuen Film «Every Thing Will Be Fine» mit James Franco und Charlotte Gainsbourg, den einzigen 3-D-Film im Wettbewerb, ausser Konkurrenz.

Für Aufregung sorgte schon im Vorfeld die Premiere der Bestseller-Verfilmung «Fifty Shades of Grey» mit den Jungstars Dakota Johnson und Jamie Dornan. Der Film wird am 11. Februar in Berlin als internationale Premiere gezeigt. Tags darauf startet er in den Kinos. sda



Im Eis: Juliette Binoche.

pd

Musikdramatik am offenen Grab

TONHALLE Franz Schubert hat viel Fragmentarisches hinterlassen. Die Konzerte mit Ton Koopman machen mit dem religiösen Drama «Lazarus» bekannt.

«Lazarus oder: Die Feier der Auferstehung» lautet der Titel des von Franz Schubert um 1820 in Angriff genommenen «religiösen Dramas in 3 Handlungen». Komponiert hat er wohl – und gerade dies gehört mit zur Faszination des Fragments – die Auferstehung nicht. Das Werk blieb liegen und wurde erst 1859 im Nachlass entdeckt und in Wien uraufgeführt. Nun ist es im Rahmen der Abonnementkonzerte erstmals in der Tonhalle Zürich zu hören, zum letzten Mal heute Abend.

Ton Koopman, der Enzyklopädist unter den Barockspezialisten mit Gesamtaufnahmen aller Bach-Kantaten und sämtlichen Werken von Buxtehude (30 CDs) im Gepäck, hat Schuberts Werk zusammen mit der Bach-Kantate BWV 21 «Ich hatte viel Bekümmernis» aufs Programm gesetzt. Das bedeutet auch eine Annäherung an «Lazarus» weniger von-

seiten romantischer Offenheit als von kirchenmusikalischer Tradition her – dies auch im Hinblick auf die Besetzung: das Orchester mit Hörnern, Posaunen und dem Kontrabassbogen der Barockzeit, helle, wenig körperhafte Gesangssolisten und die allerdings in allen Stillagen bestens beschlagene Zürcher Sing-Akademie.

Wege zur grossen Sinfonie

Ob Schubert «Lazarus» als Oratorium oder gar mit szenischen Vorstellungen komponierte, ist nicht zu entscheiden, zu hören aber ist, dass er in dieser Zeit des Aufbruchs auch sein instrumentales Vokabular in die romantische Sphäre führt und die grosse Sinfonie erahnen lässt – in der liedhaften Melodik, in der harmonisch verdichteten Dramatik, im verheissungsvollen Hörnerklang oder wenn er zum Beispiel in der Schilderung des Sterbens («Die atemlose Brust mit jedem Hauch ein neuer Dolch durchdringt») die Posaunen Abgründe öffnen lässt.

Effektiv konfrontiert das Werk gegensätzliche Charaktere mit dem sterbenden Lazarus (An-

«Lazarus» steht als ein durch das Genre ins Abseits verschlagener Meilenstein dramatischen Komponierens ohne Beispiel da.»

Peter Gülke

dreas Weller), der seinem Ende ruhig entgegengeht, mit Freund Nathanael (Tilman Lichdi), der ihm nacheifern will und sich zu begeistertem C-Dur aufschwingt; mit Jemina (Gunta Smirnova), die von Flöten begleitet ihr Erlebnis als «Tochter der Auferstehung» besingt; mit den beiden Schwestern, von denen Maria (Hana Blazikova) Zuversicht verströmt (die Hörner!) und Martha (Amalia Montero) am Grab von Wahnsinnsbegeisterung («Ich will ihm folgen durch alle Sternbahnen») fortgerissen wird.

Der Zerrissene

Da wird deutlich, wenn von den Interpreten auch nicht ganz eingelöst, dass Schubert Figuren vom Kaliber einer beethovenischen Leonore und eines Florestan im Hintergrund hatte. «Opernhafte» mit allen Fasern gestaltet Klaus Mertens nach einer auch szenisch empfundenen Orchestereinführung den Auftritt des Sadduzäers Simon, dieses verlorenen, zerrissenen Menschen, dem aller Glaube abhandgekommen ist und der am offenen Grab für Lazarus in düsterer Dra-

matik seine «Vernichtung» imaginiert. – Wie ein dritter Teil das alles hätte weiterführen sollen, lässt sich kaum vorstellen, das Autograf bricht in der Arie der Martha ab, mit der Wiederholung des Bittchors aus dem Teil setzt die Sing-Akademie sehr schön den behelfsmässigen, aber starken Schlusspunkt.

Viel Bekümmernis

Dass Koopman dem rund einstündigen «Lazarus» die Kantate BWV 21 voransetzt, ist nicht nur ihrer Bekanntheit geschuldet, sondern auch vom Inhaltlichen her zu begreifen. Die Mitwirkung der Posaunen – hier im feierlichen Choral – ist ein weiterer Anknüpfungspunkt. Das vielfältige musikalische Geschehen, das sich zwischen den Seufzermotiven der Verzagtheit und der Siegesgewissheit des Glaubens mit Pauken und Trompeten spannt, erfährt eine differenzierte, dynamisch etwas gleichförmig akzentuierte Darstellung. Zum Beispiel lag in der «Bekümmernis» für nicht ganz barocke Ohren vielleicht etwas gar viel «küm-» und zu wenig «-mer-nis». Herbert Böttiker